

Titel: Über das Miteinander in der Religion
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Hebr 12,12-17
Datum: München, den 19.1.2014

Wie gehen wir eigentlich miteinander um, liebe Gemeinde? Wie gehen wir miteinander um? – Das ist zunächst eine ziemlich direkte Frage. Möglicherweise finden Sie es unangemessen, so zu fragen. Nun ziele ich mit meiner Frage auf einen ganz bestimmten Bereich unseres Umgangs miteinander. Ich meine nicht die normal menschlichen Umgangsformen. Hier gibt es bei uns alles, was es sonst auch gibt: Höflichkeit, Rücksicht, Enttäuschungen, Entgleisungen – leider auch! – gelungene und misslungene Formen des Umgangs. Nein, darum geht es mir nicht! Mir geht es darum, wie wir miteinander umgehen, was unser Innenleben betrifft, wie wir mit unseren Gefühlen umgehen, mit jener Provinz im Gemüt, die wir Religion nennen; wie gehen wir hier eigentlich miteinander um? Diese Frage legt sich der Verfasser des zwölften Kapitels aus dem Hebräerbrieff vor.

Und er erweist sich bei der Erörterung dieser Frage als gebildet. Wir würden sagen: Diese Erörterungen sind nicht von Pappe. Der Verfasser entfaltet seinen Standpunkt textsicher. Er ist zuhause in den Schriften seiner Religion. Da wird nicht einfach so dahergeredet. Zunächst erinnert der Verfasser an den 2. Jesajas. Die Oberschicht des Volkes war zwangsdeportiert worden. Die Verzweiflung war groß. Der Prophet ruft den Verzweifelten zu: „Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott!“ Das zitiert unser Autor. Dabei sind seine Adressaten keine Zwangsdeportierten im Exil. Nicht bei sich sind sie möglicherweise allerdings. Sie sind nicht bei sich, was ihren Glauben, ihre Religion betrifft, weil sie das Gefühl haben, „es hat ja doch alles keinen Sinn!“, „Wir sind eine hoffnungslose Minderheit, wir, die wir es mit dem Glauben, mit der Religion versuchen. Müde belächelt oder gar offen verspottet.“ Resignation: „Lassen wir’s doch sein!“ „Stärkt die müden Hände! Macht fest die wankenden Knie! Euer Gott ist nahe!“

Wie oft geht uns das durch den Sinn: „Das bringt doch alles nichts!“
Wie sehr leiden wir auch immer unter dem Bedeutungsverlust und der mangelnden Durchsetzungsfähigkeit unserer religiösen Überzeugungen. „Ist doch alles egal!“

Liebe Gemeinde, wir kommen von Weihnachten her. Vor wenigen Wochen haben wir noch zusammen gefeiert, dass das Ewige, das Heilige, dass Gott selbst in diese Welt gekommen ist. Gott ist nahe! Nur wenige Wochen sind vergangen und alles ist, wie es vorher war: Frust, Verzagtheit und Verzweiflung. Vielleicht glomm bei der einen und dem anderen etwas auf beim Fest, so etwas wie die Ahnung, dass da doch mehr ist, dass da Entscheidendes geschehen ist, dass die Ewigkeit die Zeitlichkeit berührt hat, dass mit diesem Kind Großes in diese Welt gekommen ist.

Vielleicht flackerte davon etwas auf, als Sie das Weihnachtsoratorium hier in der Erlöserkirche hörten. Vielleicht leuchtete etwas davon auf, als Sie diesen oder jenen Gottesdienst besuchten, oder bei einer Andacht, beim Lesen eines Buches – wo auch immer. So etwas wie eine Ahnung: Da ist etwas, es könnte doch sein...

Liebe Gemeinde, diese Ahnung kann uns zur Gewissheit werden. Dazu ermuntert uns der Autor dieses zwölften Kapitels. Es braucht nicht bei der glimmenden Ahnung, bei dem flackernden Hoffen zu bleiben! Ihr könnt Euch dessen gewiss sein: das Ewige ist im Jetzt und so seid ihr geborgen, was auch immer geschehen mag. Ihr habt Anteil am Ewigen und Heiligen!

Doch bedenkt: Zur Gewissheit kann Euch dies werden, zur Sicherheit wird es nicht. Gewissheit ist ein zerbrechliches Gebilde. Sie ist etwas anderes als zementierte Sicherheit. Sie ist erfahrungsoffen. Immer und immer wieder neu will sie entdeckt werden, will sie ergriffen werden und will sie ergreifen. Es ist – so können wir auch sagen – die Gewissheit, dass mir, mir ganz persönlich, die Gnade gilt, die mit Weihnachten in diese Welt gekommen ist und der der Friede, der ewige.

In dieser Gewissheit sollen wir uns wechselseitig bestärken, sollen wir uns aufrichten. Und was machen wir? Wie gehen wir miteinander um? Wir bevormunden uns. Wenn einer seines gefunden hat, dann meint er oder sie, dass alle anderen es auch genau so sehen müssten wie sie oder er. Und wenn jemand nicht seines gefunden hat, dann meint er trotzdem, er wisse, wie das für andere auszu-sehen habe: So und so auf jeden Fall nicht! Von wegen Spiritualität

in der Meditation pflegen – oder umgekehrt: Nur so und so kann gelebte Religion heute aussehen!

Was die Sache noch prekärer macht, ist, dass Religion in unserer Zeit mehr denn je Bestandteil unserer Privatsphäre, ja wir können sagen Bestandteil unserer Intimsphäre ist. Niemand hat hier anderen reinzureden. Abgesehen davon, dass sich in der Regel in diesen Bereichen auch niemand reinreden lässt. „Stärkt die müden Hände und festigt die wankenden Knie!“ heißt daher auch: Lasst die Leute um Himmels Willen mit Eurer Besserwisserei in Ruhe! Haltet Angebote vor, in denen Menschen innere Gewissheit finden können, in denen solche Gewissheit gestärkt und ausgebildet wird: Konzerte, Andachten, Gottesdienst, Gesprächs- und Literaturkreise und manches mehr.

Und überseht bitte nicht, dass das durchaus ernste, sehr ernste Zusammenhänge sind. Denn man kann dieses Leben in jener Gewissheit der Gnade auch verfehlen. Man kann dieses Leben auch verwirken. Das ist keine Drohung. Dieses, dass diejenigen, die dies verfehlen „den Herrn nicht sehen werden“ und dieser Verweis auf Esau gemahnt an das dunkle Geheimnis, dass man sein Leben auch verlieren kann, verwirken kann.

Wenn ich an die schreckliche Geschichte denke, wie am Ende des Lebens des Nazareners der eine denen, die dem Nazarener nach dem Leben trachteten, ihr Blutgeld vor die Füße warf und einen Strick nahm und in die Nacht hinausrannte... Fürchterlich! Doch! Man kann ein Leben auch verlieren. Ein dunkles Geheimnis, das sich unserer Beurteilung letztlich entzieht. Ein dunkles Geheimnis, das in der Seite des verborgenen Gottes verschlossen ist.

„Ihr wisst ja, dass Esau hernach, als er den Segen ererben wollte, verworfen wurde, denn er fand keinen Raum zur Buße, obwohl er sie mit Tränen suchte.“ Furchtbar, das zu denken!

Wie gehen wir eigentlich miteinander um?

Stärken wir die müden Hände und festigen wir die wankenden Knie? Bereiten wir die Geleise, so wie es in dem unserem Text zugrunde liegenden Text heißt? Damit ist bildlich gemeint, dass die Spuren gelegt werden, in denen andere sicher vorankommen; dass die Hindernisse, an denen sich andere stoßen könnten, aus dem Weg geräumt werden. Tun wir das?

Oder richten wir im Gegenteil eher noch Hindernisse auf, indem z.B. wir Ketzertüte verteilen, indem wir Äußerlichkeiten für Wesentliches erklären – „Nur wer..., der gehört richtig dazu!“ – aber

auch: indem wir es allen Recht machen wollen, indem wir das klare Wort scheuen, weil wir doch von allen geliebt werden wollen, ein bisschen zumindest; indem wir doch etwas Hierarchie ganz gut finden, weil wir viel länger dabei sind, als diejenigen, die erst seit kurzem dazu gekommen sind und weil wir doch mehr Macht haben als andere – oder haben wollen – und weil wir doch ein wenig weiter oben stehen – das muss in aller Offenheit, Entschuldigung, doch zugestanden werden, oder?

Merken Sie, wie so jene bittere Wurzel genährt wird? Spüren Sie, wie so wächst und gedeiht, was die Atmosphäre vergiftet? Ahnen Sie, wie Missgunst, Neid, Egoismus und Rechthaberei ihre Blüten treiben?

„Jagt dem Frieden nach mit jedermann“, so zu sagen „unterschiedslos“, und jagt nach der „Heiligung“. Heiligung hat auch mit Heilen zu tun. Dadurch, dass das Heilige, das Ewige in diese Welt gekommen ist, dass uns Friede – ewiger Friede – und dass uns Gnade gilt, dadurch werden wir geheilt. Von den Wunden, die uns das Leben schlug. Aber auch die Wunden, die wir geschlagen haben, werden geheilt. Und so sind wir – ja, das klingt seltsam –, wie es im Brief an die Epheser heißt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Darum geht es! Von hier aus können wir auch nachvollziehen, warum unser Autor die Esausage bemüht: Hatte dieser doch das Größte gegen ein lumpiges Linsengericht eingetauscht. Furchtbar auch dieses zu denken!

Wahrscheinlich können wir das gar nicht fassen, was uns mit diesem Heil, mit diesem Frieden und mit dieser Gnade zuteil wird. Wie denn auch? Geht es doch darum, was kein Aug' je gesehen und kein Ohr' je gehört hat? Eine gute Frage, wie wir angesichts dessen miteinander umgehen:

Ermutigend, respektvoll, auch mit einer gewissen Zurückhaltung, sicher bin ich mir letztlich ja auch nicht, gewiss – ja – zumindest hin und wieder; als Gleiche, als Gleicher unter Gleichen, erfahrungsoffen, tolerant. Oder wie es unser Autor am Ende seines Briefes fordert: „Bleibt fest in der geschwisterlichen Liebe!“ Ach, das uns dieser Wunsch doch zur Steilvorlage werde, hier an Erlöser, im Dekanat, in den Kirchen, gegenüber allen, die es mit der Religion ernst meinen, damit die müden Hände gestärkt und die wankenden Knie gefestigt werden. Das wär's doch, oder?